

DIAKONIE MAGAZIN

2020/Nr. 2



**»Bedenken waren natürlich da«,
dass Batre die Ausbildung
aufgrund der Sprachbarriere nicht
schafft oder abgeschoben wird,
erinnert sich Firmenchef Peter
Schmidt, »aber die haben sich im
Laufe der Zeit zerstreut«.**

S. 26–29

VORWORT

Liebe Leser*innen unseres Diakonie Magazins,

das Klischee sagt, dass Frauen das schwache Geschlecht sind. Und doch übernehmen in der Diakonie überwiegend Frauen die anspruchsvollen und manchmal auch körperlich anstrengenden Aufgaben, zum Beispiel in der Pflege. Das Vorurteil sagt manchmal böse, Hartz IV bekommen nur die, die nicht arbeiten wollen. Von unserer Tafel und den Hilfen für Menschen in Wohnungsnot wissen wir, wie schnell man auf Hilfe angewiesen ist, obwohl man sich Jahrzehnte lang selbstverständlich versorgen konnte.

Um Klischees und Vorurteile geht es in dieser Ausgabe des Diakonie Magazins, Vorurteile und Schubladen denken im Blick auf die Menschen, denen wir Hilfe im Leben geben und die, die sie leisten. Manche Vorurteile bestätigen sich aber auch nicht. Im Markusevangelium der Bibel ist von Spendern die Rede, die viel von ihrem Überfluss geben und von einer armen Witwe, die dagegen ganz wenig gibt. Das Wenige aber ist im Blick auf das, was sie hat, viel mehr als die Gaben aus dem Überfluss der anderen. Deshalb kommentiert Jesus nicht – wie man klischeehaft meinen könnte – mathematisch mit viel oder wenig, sondern er sagt: »Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben.« Gerade deshalb danken wir Spender*innen auch für kleine und kleinste Beträge, weil wir nicht wissen, was für ein Opfer sie bedeuten.

Das Opfer, das Einstehen für andere, die Kreativität im Umgang mit der Krise und die liebevollen Gesten trotz Begegnungsbeschränkungen, das sind die Erlebnisse während der Pandemie, die viele Vorurteile von den egoistischen Menschen, die nichts mehr für andere tun wollen in diesen Wochen gesprengt haben. Pflegende und Kümmerer, Kassiererinnen und helfende Berufe haben endlich die Anerkennung gefunden, die sie schon immer verdienen und wir hoffen, dass dieses Klischee der vermeintlich »unwichtigen« Berufe endgültig ein Ende findet. Manches Konsumgut ist eben nur eine Sache, aber eine helfende Hand, eine zärtliche Berührung, ein freundliches Wort, die sind am Ende Gold wert. Für uns alle.

Bleiben Sie gesund und kommen Sie behütet durch die kommende Zeit!

Ihr Matthias Ewelt



© Stephan Minx

Matthias Ewelt
Pfarrer, Vorstandssprecher
der Diakonie Erlangen

Impressum

HERAUSGEBERIN

Diakonisches Werk Erlangen e. V.
Raumerstraße 9
91054 Erlangen
T. (09131) 63 01 - 0
F. (09131) 63 01 - 120
info@diakonie-erlangen.de

REDAKTION

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat

GESTALTUNG

Armin Reinhold, www.sunda.studio

DRUCK

Druckhaus Haspel, Erlangen
Auflage 1.500 Exemplare

PAPIER

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
mit Farben auf Basis pflanzlicher Öle.
Wir unterstützen den Waldschutz
im Oberallgäu. Besuchen Sie das
Projekt unter: <https://bit.ly/3eljJ1Z>

FOTONACHWEIS

S. 3, 14 © Stephan Minx
S. 11 © Daniel Schneider
S. 16 © Jacco Kliesch
S. 17 © Fränkischer Tag, Michael Busch
S. 19 © Martin Radespiel-Tröger
S. 32, 34, 35, 36 © Nathalie Menke
S. 39 © Stadtmission Nürnberg, Hephata
Fotos o. A. © Diakonie Erlangen

SPENDENKONTO

Diakonie Erlangen
Sparkasse Erlangen
IBAN: DE46 7635 0000 0060 0258 74
BIC: BYLADEM1ERH
Bitte Verwendungszweck
(z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt)
und Ihre Adresse angeben.

INHALT

1

Nachrichten der Diakonie und ihrer Einrichtungen

6 Panorama

2

Meine Diakonie

- 12 Empfang der Ehrenamtlichen
- 14 Keine Schubladen
- 18 Mehr Improvisation

3

Schwerpunkt

- 20 Frauen an die Werkbank
- 24 Für Menschen in Wohnungsnot
- 26 Eine gerechte Chance

4

Zahlen und Fakten

- 30 Jubiläen
- 32 Spenden und Helfen
- 42 Einrichtungen

6
**ALLIANZ GEGEN
RECHTSEXTREMISMUS**

»Wir wollen Haltung zeigen und uns deutlich gegen rechts-extremistische Strömungen positionieren.«

7
TAFEL ERLANGEN

Während einige Tafeln in Deutschland ihren Betrieb aufgrund der Corona-Pandemie vorübergehend ganz einstellen mussten, bleibt die Erlanger Tafel offen.

8
PERSÖNLICHES BUDGET

Ihre Klienten*innen trifft Sozialpädagogin Gwendolyn Dravenau zurzeit im Freien.

8-11
PFLEGE

Leitungskräfte im Porträt: Maria-Busch-Haus, Diakoniestation West und Diakonie am Ohmplatz.

Anita Urban, Leiterin der Diakonie am Ohmplatz, verabschiedet sich in den wohlverdienten Ruhestand.

11
BAHNHOFSSMISSION

Auch den Betrieb der Bahnhofssmission hat die Corona-Pandemie verändert.

PANORAMA

DANIEL SCHNEIDER, ANNA THIEL

Erlebnisse und Veranstaltungen aus Einrichtungen der Diakonie in ganz Erlangen.

Diakonie Erlangen ist Mitglied der »Allianz gegen Rechtsextremismus«

Man beobachte derzeit leider, wie extrem Rechte die Demonstrationen um Freiheitsrechte während der Corona-Pandemie für sich nutzten, erklärt Pfarrer Matthias Ewelt, Vorstandssprecher Diakonie Erlangen

»Wir wollen Haltung zeigen und uns deutlich gegen rechtsextremistische Strömungen positionieren.« Haltung heiße für die Diakonie Erlangen auch Haltung gegen menschenverachtenden und verurteilenden Rechtsextremismus. Niemand dürfe diffamiert werden: »Zusammen mit einer breiten Mehrheit der gestaltenden Kräfte in der Mitte unserer Gesellschaft setzen wir mit unserer Mitgliedschaft in der Allianz gegen Rechtsextremismus ein deutliches Zeichen: Mit uns kann es nur Nächstenliebe geben.« Das bedeute auch, dass jede/r Hilfe im Leben von der Diakonie bekomme, wenn er oder sie diese möchte.

Große Bündnisse wie die »Allianz gegen Rechtsextremismus« sind wichtig, um die große Mehrheit zu zeigen, die sich rechtsextremen Strömungen entgegenstellt. Derzeit gehören 152 Städte, Gemeinden und Landkreise sowie 232 zivilgesellschaftliche Institutionen zur »Allianz gegen Rechtsextremismus in der Metropolregion Nürnberg«. Sie arbeiten auf verschiedenen Ebenen daran, den Einfluss rechtsextremer Gruppen zurückzudrängen, u. a. durch Kampagnen, Jugendbildung sowie Aufklärungs- und Bndnisarbeit im regionalen Kultur- und Gastronomiegewerbe. »Uns als Allianz ist es wichtig, die Bürger*innen dafür zu sensibilisieren genau hinzusehen, von wem die Demonstrationen angemeldet werden und wer dort mitläuft«, heißt es in einer Pressemitteilung zu den Protesten gegen die Corona-Maßnahmen.



TAFEL ERLANGEN

Alle Mitarbeitenden der Tafel Erlangen tragen eine Maske, viele davon wurden gespendet.

Tafel Erlangen: Notbetrieb für Bedürftige

Während einige Tafeln in Deutschland ihren Betrieb aufgrund der Corona-Pandemie vorübergehend ganz einstellen mussten, blieb die Tafel Erlangen offen.

»Ob wir den Betrieb unserer Ausgabestellen aufrecht erhalten können, hängt jetzt davon ab, ob wir noch Waren für unsere Kunden bekommen, denn durch unangemessene Hamsterkäufe in den Supermärkten bleiben unsere Tafel-Regale leer«, erklärte Elke Bollmann, Leiterin der Tafel Erlangen, Mitte März. Man wollte mit allen Mitteln verhindern, dass die Ärmsten der Gesellschaft die Geschlagensten der Krise sind. Ein Spendenaufruf sorgte dafür, dass der Lebensmittelvorrat gefüllt wurde. »Die Resonanz war enorm gut, wir haben viele Spenden aber auch zahlreiche Hilfsangebote erhalten«, bedankt sich Bollmann.

Überwältigende Hilfsbereitschaft

»Was mich ungebremst motiviert«, so die 55-Jährige Leiterin der Tafel, »ist die anhaltende Solidarität und überwältigende Hilfsbereitschaft«. Dass der Tafel-Betrieb wieder so rund läuft und es wieder einen zweiten Ausgabetag in der Schillerstraße gibt, liegt zum einen an den neuen ehrenamtlichen Mitarbeitenden, die sich schnell gefunden und eingearbeitet hatten. Mehrere Studierende und Lehrkräfte sind darunter, aber auch eine Angestellte, die in ihrem Beruf nur in Teilzeit beschäftigt ist und helfen – ja sogar bleiben – möchte. Doch auch eine Kernbesetzung sei in so einer Ausnahmesituation unersetzlich, bemerkt Bollmann.

Tafel Mobil stark nachgefragt

Vor der Corona-Pandemie wurden nur zwölf Kunden*innen durch das Angebot »Tafel Mobil« mit Lebensmitteln beliefert. »Die Anzahl der Tafel Mobil Kunden hat sich fast verdoppelt«, erklärt Elke Bollmann. Die Kunden*innen, die nun Lebensmittel nach Hause gebracht bekommen, seien Risikopatienten*innen, die nicht mehr selbst kommen möchten. Um die erhöhte Nachfrage abfangen zu können, werde derzeit ein Student angelernt, der bei der Auslieferung helfen möchte.

In Büchenbach hatte die Tafel-Ausgabestelle zeitweise komplett geschlossen. Stattdessen wurden alle Lebensmittel in Pakete aufgeteilt und zu den Kunden*innen nach Hause gebracht. Zwei Fahrzeuge besitzt die Tafel dafür selbst. Das dritte Fahrzeug stellt Michael Gewalt, Besitzer des Niklas-Kellers, und fuhr die Pakete zusammen mit seiner Frau ehrenamtlich aus.



GWENDOLYN DRAVENAU
Klienten*innen trifft Sozialpädagogin
Gwendolyn Dravenau nur mit Maske.



ALEXANDRA MEYER
Leiterin Tagespflege
Maria-Busch-Haus

Sozialpädagogin unterwegs

Wie es ihren Klienten*innen mit der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Einschränkungen geht, ließe sich nicht pauschal sagen: »Die Reaktionen sind so unterschiedlich, wie es die Menschen sind«, so Gwendolyn Dravenau. Sie betreut Menschen mit psychischer Erkrankung im Persönlichen Budget.

Ein paar seien gelassen, andere wiederum hätte die zeitweise strenge Kontaktsperrung schwer getroffen. »Viele haben aufgrund ihrer Erkrankung ohnehin wenig soziale Kontakte und sind einsam.« Dass nicht mal diese Kontakte möglich waren, das habe die schon vorhandene Isolation noch verstärkt. Die allgemein gedrückte, ängstliche Atmosphäre und die Ungewissheit sei für alle belastend. Manche hätten ehrenamtliche Tätigkeiten oder laufende Arbeitstherapien nicht mehr ausüben können, weil die Einrichtungen geschlossen waren – »Dinge, die sonst für etwas Gesellschaft und eine Tagesstruktur sorgen«, so Gwendolyn Dravenau.

Dass die Treffen mit ihr draußen stattfanden, hätte aber durchaus positive Seiten. Ein Klient, der sonst sehr zurückgezogen lebt und das Haus auch vor der Pandemie nur für Einkäufe verlassen hat, genieße die gemeinsamen Spaziergänge im Wald sehr. »Draußen in der Natur sein tut gerade in diesen aufwühlenden Zeiten gut«, beobachtet die Sozialpädagogin.

Tagespflege unter neuer Leitung

Seit ihrem 17. Lebensjahr ist Alexandra Meyer in der Altenpflege tätig, seit 2006 als Pflegefachkraft. »30 Jahre lang war ich in diesem Beruf«, erzählt Alexandra Meyer stolz, zuletzt im ambulanten Pflegedienst im Landkreis Fürth.

Seit 2020 ist sie Pflegedienstleitung in der Tagespflege im Maria-Busch-Haus. »Mein Herz schlägt für die Diakonie«, sagt die 47-jährige Diakonieschwester, »ich bin da tief verwurzelt.« Für Alexandra Meyer ist ihre neue Stelle ein Traumjob. Es gehöre viel Organisation und Verantwortung dazu. »Aber ich möchte den Kontakt zu den Gästen nicht verlieren.« Oberste Priorität habe für sie deren Zufriedenheit. An zwei Tagen die Woche leitet sie selbst eine Betreuungsgruppe. »Die Atmosphäre in der Tagespflege ist sehr familiär.« Toll sei auch, dass es viele Ehrenamtliche gebe, die das Programm mitgestalten. »Ein Gast hat mich mal gefragt, ob er auch am Wochenende herkommen kann« – häufig sei die Tagespflege für die alten und oft dementen Menschen wie ein zweites Zuhause. Die Zahl der Anfragen von Angehörigen sei groß, betont Meyer. »Sie werden alle individuell beraten, können zu einem Probetag zu uns kommen und werden, wenn sie es wünschen, auf die Warteliste gesetzt.«

Seit dem 20. März war die Tagespflege im Maria-Busch-Haus aufgrund der Allgemeinverfügung zur Ausgangsbeschränkung vorübergehend geschlossen. Fast zwei Monate später können wieder Kleingruppen stattfinden. »Wir fahren aber keine Rundtouren mehr zum Abholen mehrerer Gäste auf einmal, sondern »Stern Touren«, erklärt Meyer, »damit jede Person einzeln gefahren wird.«

Diakoniestation Pflegebereich West: Als Leitung gut eingelebt

Seit fast einem Jahr hat Irina Fischer die Leitung der Diakoniestation Pflegebereich West inne. Von dort aus werden 135 Klienten*innen in ihren Wohnungen in Alterlangen, Büchenbach, Dechsendorf, Möhrendorf und Steudach gepflegt.

»Es war gut, dass ich schon als stellvertretende Stationsleiterin einen guten Einblick in die Abläufe der Einrichtung hatte«, sagt die 49-Jährige. Da es absehbar war, dass die frühere Leiterin in Rente gehen würde, konnte Fischer gut eingearbeitet werden und der Übergang war fließend. »Dadurch habe ich mir auch die Akzeptanz der Mitarbeitenden erarbeiten können«, blickt Fischer zurück.

Es sei es ihr wichtig, in allen Situationen für ihre Mitarbeitenden da zu sein, betont sie. In der Rolle als Leitung ist sie jetzt dafür verantwortlich, dass die Station reibungslos läuft. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Planung und Wirtschaftlichkeit.

Viel Unterstützung

»Das Schönste ist, dass meine Mitarbeiter*innen hinter mir stehen und mich unterstützen«, verrät sie. Auch über den Rückhalt ihrer beiden Vorgesetzten freut sie sich sehr. Als Stationsleiterin könne sie beweisen, dass sie auf dieser höheren Leitungsebene die geforderten Aufgaben bewältigen und ihre Mitarbeitenden führen könne, erklärt Fischer. Und es gibt noch einen weiteren positiven Nebeneffekt: »Ich muss nicht mehr wie sonst in der Pflege um 5 Uhr aufstehen, kann aber trotzdem mithelfen und nahe an den Menschen sein.«

Corona gut meistern

Durch die Corona-Pandemie ist die gesamte Station vor große Herausforderungen gestellt. »Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass meine Mitarbeitenden bei der täglichen Arbeit zu Hause bei den Klienten*innen mit ausreichend Schutzkleidung versorgt sind«, beschreibt Fischer die Auswirkungen des Virus. »Die Mitarbeitenden halten sich gewissenhaft an die Vorschriften, sowohl in der Arbeit als auch im privaten Bereich«, lobt sie die 27 Angestellten. Überall dort, wo Menschen nicht gerade körperlich gepflegt werden, sei Abstand halten oberstes Gebot. »Hier haben wir alle eine Vorbildfunktion«, stellt sie fest. Stolz ist Fischer auch auf die Klienten*innen. »Sie achten zu Hause auch sehr auf die erforderlichen Vorschriften, um das Pflegepersonal nicht zu gefährden«, erläutert sie die momentane Alltagspraxis. Als etwas Positives an der aktuellen Krise sieht Fischer die nun einsetzende Anerkennung für Pflegeberufe. »Kostenloses Essen und Bonuszahlungen zeigen eine, wenn auch erst spät einsetzende, Wertschätzung«.



IRINA FISCHER
Leiterin Diakoniestation
Pflegebereich West

**»Ich kann
trotzdem mit-
helfen und
nahe an den
Menschen
sein.«**

Irina Fischer, 49



© Daniel Schneider

Bewohnerin der Diakonie
Sophienstraße zur Faschingszeit.*



ANITA URBAN
verabschiedet sich nach 21 Jahren
als Leitungskraft in den Ruhestand.

Rosenmontag in der Diakonie Sophienstraße

Unter dem Motto »Heute wird gesungen und gelacht – wir feiern heut' die ganze Nacht!« wurde in der Sophienstraße der Rosenmontag begangen.

Während die Bewohner*innen sich mit Krapfen auf das närrische Treiben einstimmten, erzählte Evi Gerstner, dass der Ursprung des Faschingbrauchs im Vertreiben böser Wintergeister läge. Deshalb verscheuchten alle Anwesenden die Geister mit einem kräftigen »Prosit der Gemütlichkeit« und stießen mit Sekt und Alkoholfreiem an. Mit gelösten Zungen sang man Faschingslieder aus der Jugendzeit und stellte seine Zungenfertigkeit mit Wortspielen wie »Brautkleid bleibt Brautkleid« unter Beweis. Großen Applaus erhielt die spontane Tanzeinlage der Mitarbeitenden zu flotten Schlagern.

* Das Foto ist vor der Corona-Pandemie entstanden, als die Bewohner*innen noch unbesorgt zusammenkommen und ausgelassen miteinander Fasching feiern konnten.

Diakonie Erlangen sagt Danke

21 Jahre lang leitete Anita Urban das Seniorenheim Diakonie am Ohmplatz, im März hat sie sich in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet.

Anita Urban fühle sich dem Haus nach wie vor sehr verbunden: »Es ist mir nach wie vor Heimat, weil ich das so leidenschaftlich gern gemacht habe.« Sie ist stolz, dass das Pflegeheim ein so stabiles Stammpersonal hat. Sie sei aber trotz der besonderen Umstände aufgrund der Corona-Pandemie mit einem guten Gefühl gegangen: »Ich weiß das Haus in guten Händen«, betont die 65-Jährige, »das ist eine riesen Beruhigung«. Denn auf die Leitungsstelle rückte ihre ehemalige Stellvertreterin Doreen Lösel nach. Heimleitung könne man nicht lernen, da wachse man rein: »Jeder Tag ist anders«.

Zugenommen habe gegenüber früher die Beratungstätigkeit. Die Menschen möchten und müssen ausführlich über eine mögliche Heimaufnahme aufgeklärt werden. »Es ist so wichtig, die Interessenten so zu beraten, dass sie sich sicher, wissend und verstanden fühlen«, so Urban. Die von der Politik angekündigte Verbesserung der personellen Situation in den Pflegeheimen beobachtet sie mit Wohlwollen. Besorgt ist sie, dass infolge wohl auch immer häufiger alte Menschen auf Sozialhilfe angewiesen sein werden, weil die Kosten zum Teil auch von den Bewohnern*innen getragen werden müssten.

Wir als Gesellschaft sind gefragt. Der Obolus, den Pflegekräfte in Bayern derzeit bekommen, sei eine gute Sache, es müsse sich aber im Ganzen etwas ändern. Die Politik hat die Chance ihre aktuelle Wertschätzung umzusetzen.



DOREEN LÖSEL
Leiterin Diakonie am Ohmplatz



CLAUDIA STEUBING
Leiterin Bahnhofsmi...

Überzeugt für die Diakonie

Mit 18 Jahren hat sich Doreen Lösel entschieden, Altenpflegerin zu werden. Ihr liege das Wohl der Senioren*innen am Herzen: »Ich will einfach, dass es ihnen gut geht«, erklärt die 39-Jährige, »das war schon immer so«.

Seit dem 1. April leitet sie das Seniorenpflegeheim »Diakonie am Ohmplatz«. Das war kurz nachdem das Betretungsverbot in der Einrichtung umgesetzt wurde, zum Schutz der Bewohner*innen vor einer Infektion mit dem Coronavirus. »Das war schon eine besondere Herausforderung«, gesteht Lösel.

Anita Urban, ihre Vorgängerin, hatte die renommierte Einrichtung über 20 Jahre lang geleitet. Der größte Erfolg sei deshalb, wenn sich nichts ändert – an der Zufriedenheit der Bewohner*innen, der Angehörigen sowie der Mitarbeitenden. Dass Lösel schon seit 2016 Pflegedienstleitung und stellvertretende Einrichtungsleiterin war, habe ihr in der besonderen Übergabesituation geholfen. Teams zu leiten und Verantwortung zu übernehmen, war ihr nicht neu. »Ich bin eine Macherin«, sagt sie über sich. Die tägliche Motivation komme einfach aus ihr selbst heraus.

Als sie zur Diakonie kam, stand die Verbindung zur Kirche für sie nicht im Vordergrund. Durch den Tod einer nahestehenden Person habe sich ihr Glaube aber gefestigt. »Jetzt bedeutet es mir viel, für die Diakonie zu arbeiten«, betont Lösel, »aus voller Überzeugung«. Seit Pfingsten finden im Innenhof des Seniorenheimes wieder Gottesdienste statt. Das zu ermöglichen war Lösel sehr wichtig.

Abstand halten an Gleis 1

Auch die Bahnhofsmi... ist von der Corona-Pandemie nicht unberührt geblieben. Viele Ehrenamtliche sind Rentner*innen und wurden gebeten, zu ihrem eigenen Schutz die Arbeit in der Bahnhofsmi... vorübergehend ruhen zu lassen.

Zwei junge Frauen der Initiative »Foodsharing« sprangen kurzerhand ein und unterstützen seither das Team. Schnell waren alle mit Mund-Nasen-Schutz ausgestattet: Gespendet sowohl vom Bundesverband der Bahnhofsmi... als auch aus privater Handarbeit. Um den Betrieb mit weniger Mitarbeitenden am Laufen zu halten, wurden die Öffnungszeiten der Bahnhofsmi... eingeschränkt: Von 10 bis 12 Uhr wurde unter der Woche ein warmes Mittagessen zum Mitnehmen an der Eingangstür zum Besucherraum ausgegeben. In der Schlange hieß es Abstand halten. »Circa 30 bis 40 Gäste kamen täglich«, berichtet Claudia Steubing, Leiterin der Bahnhofsmi..., das waren an manchen Tagen fast doppelt so viele wie normalerweise. Darunter waren auch Personen, die das Angebot vorher noch nicht genutzt hatten. Einer der Gründe sei, dass die Tagesstätte »Willi« für einige Wochen komplett geschlossen war. Da diese nun wieder geöffnet hat und ein warmes Mittagessen ausgibt, hat die Bahnhofsmi... kürzlich wieder auf einen kleinen Imbiss umgestellt.

Manchmal seien es ganz kleine Dinge, die in Zeiten der Krise Kraft geben, so Steubing. Nachhaltig bewegt sei sie von einem Telefonat, in dem sie mit ihrer Gesprächspartnerin gemeinsam einen Bibelvers gesprochen habe, »Das war eine tolle Ermutigung.«



**DANKE AN
UNSERE
EHREN-
AMTLICHEN**



**DIAKONIE SOPHIEN-
STRASSE DANKT IHREN
EHRENTLICHEN**

Viele Ehrenamtliche sorgen im Seniorenheim Diakonie Sophienstraße normalerweise für ein abwechslungsreiches Programm für die Bewohner*innen. Dafür ist Evi Gerstner, Leiterin des Begleitenden Dienstes (1. Reihe, 3. von links), dankbar. Beim Empfang Anfang jeden Jahres (hier im Januar noch vor der Corona-Pandemie) tauschen sich die Helfer*innen gerne aus.

»JEDER GIBT
WAS ER KANN«

Bei der Erlanger Tafel gilt das Motto »Jeder gibt, was er kann«. Ob eine Geldspende eines Unternehmens, ein Korb verpackter Lebensmittel von Privatpersonen oder das Know-How und die Freizeit eines Ehrenamtlichen – für uns ist all das von großem Wert.

Zurzeit unterstützen uns über 170 ehrenamtliche Mitarbeitende. Sie möchten uns auch unterstützen? Im individuellen Gespräch klären wir vor Ihrem Einsatz, wie Sie uns mit Ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten am besten helfen können. Denn natürlich muss die Aufgabe für Sie machbar sein, d. h. sie darf weder Ihr Zeitbudget noch Ihre (körperlichen) Fähigkeiten übersteigen.



© Stephan Minx

KEINE SCHUBLADEN

DANIEL SCHNEIDER

Ehrenamt ist nur etwas für Hausfrauen, die sonst nichts zu tun haben? Der Ex-Siemensianer, der Geflüchtete, die FSJlerin und der Krimi-Autor ... Eines verbindet sie miteinander: Sie arbeiten ehrenamtlich bei der Tafel Erlangen. Und sie passen in keine Schublade. »Wir sind ein total vielfältiges und buntes Team«, freut sich Elke Bollmann, die Leiterin der Einrichtung, »und wir alle möchten gesellschaftliche Verantwortung übernehmen«.

Ebrahim Mirbagheri gehört zu den dienstältesten Ehrenamtlichen der Tafel Erlangen. Seit mittlerweile 14 Jahren ist er Teil der »Mittwochsmannschaft« und gibt dort Lebensmittel aus.

Zuvor hatte der nun 76-jährige Iraner bei der Firma Siemens gearbeitet. Als dann aber der Ruhestand kam, sah er sich nach neuen Aufgaben um. »Ich las einen Zeitungsartikel, in dem die Tafel nach ehrenamtlichen Helfern suchte«, erinnert er sich. Für ihn war es ein besonderes Anliegen, etwas für bedürftige Menschen zu machen: »Vielleicht komme ich später auch in die Situation, dass ich die Hilfe anderer brauche.«

In den ersten Wochen bei der Ausgabe sei es ihm schwergefallen, die Menschen mit »Auf Wiedersehen« zu verabschieden. »Ich hoffe bei jedem, dass er oder sie nicht wiederkommen muss«, erklärt Mirbagheri. Doch zum traurigen Alltagsgeschäft gehöre eben auch, dass manche, denen er damals schon etwas gegeben hatte, auch noch 14 Jahre später auf die Lebensmittelausgabe der Tafel angewiesen

seien. Mirbagheri freut sich über die gute Außenwirkung der Tafel Erlangen: »Erscheint ein Artikel über unsere Arbeit in den Erlanger Nachrichten oder anderswo, bringen viele Privatpersonen Lebensmittel vorbei«, stellt er fest. Aber auch Unternehmen oder Vereine fragten, welche Produkte gerade benötigt würden. Die Lieferwagen mit der Aufschrift »Tafel Erlangen« trügen zusätzlich zum Erscheinungsbild der Diakonie in der Öffentlichkeit bei. Vor drei Wochen sei sogar ein Fernseh-Team vom Bayerischen Rundfunk dagewesen, das einen Beitrag drehte. »Es arbeiten größtenteils Senioren mit«, sagt Mirbagheri mit Blick auf die Altersstruktur. Die Jüngeren hätten wahrscheinlich mit einem Vollzeitjob und Haushalt nur wenig freie Zeit für zusätzliche Ehrenämter, nimmt er an.

Von den großen Konzernen wünscht sich Mirbagheri mehr Spenden für bedürftige Menschen. »Hilfe für Leute mit wenig Geld ist etwas sehr Wichtiges«, sagt er. Schließlich könnten ja auch Gutverdienende irgendwann einmal selbst auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sein.

EBRAHIM, 76
gehört zu den dienstältesten Ehrenamtlichen der Tafel Erlangen und gibt dort Lebensmittel aus.



MARIUS, 66

Der Krimi-Autor möchte der Gesellschaft durch seine Arbeit für die Tafel etwas zurückgeben.

Marius Kliesch fährt jeden Freitag für die Tafel verschiedene Supermärkte ab und sammelt die dort gespendeten Lebensmittel ein. Zur Diakonie kam er vor etwa anderthalb Jahren, als sich der damalige Neu-Rentner nach einer ehrenamtlichen Arbeit umsah.

»Als Rentner nehme ich von der Gesellschaft«, erklärt der 66-Jährige. »Aber ich wollte der Gesellschaft auch etwas zurückgeben und rief deshalb einfach mal bei der Diakonie an.« Besonders freue ihn, dass er etwas Sinnvolles tue und damit anderen Menschen helfen könne. »Allerdings sollte es die Tafeln in einer so wohlhabenden Gesellschaft gar nicht geben müssen«, sagt Kliesch nachdenklich.

Kliesch selber sieht auf einen abwechslungsreichen Werdegang zurück. Der gebürtige Erlanger begann erst ein Jurastudium, wechselte dann jedoch für 24 Semester auf Soziologie, Philosophie und Politische Wissenschaften. Geld verdiente er nebenbei vor allem mit Musik und als Handwerker. 1989 schloss er seine Promotion mit summa cum laude (»mit höchstem Lob«) ab – und stand dann erst einmal auf der Straße. »Für die einen war ich mit meinen 35 Jahren

zu alt, für die anderen mit meinem Doktor überqualifiziert«, schildert er die Rückmeldungen auf seine unzähligen Bewerbungen. Ein Unternehmen antwortete gar auf sein Stellengesuch als Soziologe: »Wir brauchen keine Zoologen.« Die Bundesagentur für Arbeit empfahl ihm damals eine Umschulung zum Bogenbauer für Streichinstrumente. 20 Jahre als Kreativer und Texter hat er zu verzeichnen, war Lehrbeauftragter an einer Hochschule und Dozent, zwischenzeitlich auch Unternehmensberater. Daneben mehrfach ehrenamtlicher Hüttenwirt im Tessin.

Als er dann vor zwei Jahren in Rente ging, meldete sich Kliesch bei der Diakonie. »Fragt bei der Stadt oder karitativen Einrichtungen nach«, rät er Leuten, die auf der Suche nach einem Ehrenamt sind. »Es gibt so viele Möglichkeiten, wo man tätig sein kann.« Für ihn ist es wichtig, Menschen in ihrem Verantwortungsgefühl für die Gesellschaft anzusprechen. »Gesellschaft und Ehrenamt lebt von uns Einzelnen«, sagt er. Dass seine Tätigkeit auch in so einer Krisenzeit wichtig ist, davon ist Kliesch überzeugt: »Gerade jetzt ist es nötig, sich für die, die gar nichts haben, zu engagieren.«

**Romanautor
TOMMIE GOERZ**

2010 erschuf Kliesch unter dem Namen Tommie Goerz den Kommissar Friedemann »Friedo« Behütuns. Dieser Nürnberger Kriminaler ist in mittlerweile acht Romanen dem Bösen auf der Spur – und immer auch der fränkischen Seele.

Bis heute macht Marius Kliesch übrigens Musik, als Bassist der Band »Hans, Hans, Hans und Hans« mit fränkischer Kabarettmusik und kriminellen Liedern.

Mahmoud Al Ibrahim Moustafa ist seit einem Monat bei der Tafel in Herzogenaurach dabei. Der 30-jährige Englischlehrer aus Syrien ist vor fünf Jahren nach Deutschland gekommen und war damals dankbar, das Angebot der Tafel selbst nutzen zu dürfen.

Als die Corona-Pandemie und bald auch die Ausgangsbeschränkungen kamen, schrieb er ein Hilfsangebot für ältere Menschen: »Liebe Nachbarn, Bekannte und Freunde ... falls Erledigung zu machen sind (z. B. Einkauf und sonstiges in der Öffentlichkeit) freue ich mich, wenn ich helfen kann.« Jetzt ist er bei der Diakonie als Beifahrer für die Sammlung der Lebensmittel für die Tafel verantwortlich. »Ich fahre mit einem Kollegen zu den Supermärkten, wo wir das Essen abholen, es sortieren und aufräumen«, beschreibt Moustafa seinen Alltag. Es mache viel Spaß, da er sich bei den Fahrten unterhalten und so ganz nebenbei sein Deutsch verbessern könne.

Das wird ihm auch nützen, wenn er sich für einen Studienplatz an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg bewirbt. Da sein Lehramtszertifikat aus Syrien in Bayern nicht anerkannt wird, muss er noch einmal studieren. »Funktioniert das nicht, mache ich eine Ausbildung«, verrät Moustafa seinen Plan B. Bis dahin wird er auch weiterhin für die Tafel fahren. »Ich mache es gerne, weil ich so anderen Menschen helfen kann«, sagt er.

Mit dieser Tätigkeit könne er etwas von dem zurückgeben, was er seit fünf Jahren an Hilfe und Unterstützung von seinen Mitmenschen erfahren habe. Die Zukunft sieht er, nicht nur in solchen Krisenzeiten, in gegenseitiger Solidarität. »Menschen müssen sich einander helfen«, ist er sich sicher.

Lara Stotz ist ganz neu bei der Tafel Erlangen. Die gelernte Kinderpflegerin ist 21 Jahre alt und kennt ehrenamtliches Engagement schon seit der Schulzeit. Gerade macht sie ein Freiwilliges Soziales Jahr – ein wichtiges Anliegen ist ihr dabei der Umgang mit Armut.

Geprägt hat sie ihr Aufenthalt in der französischen Gemeinschaft von Taizé, einem ökumenischen Orden: »Dort waren unter anderem afrikanische Jugendliche zum gegenseitigen kulturellen Austausch eingeladen, die mir von ihren Schwierigkeiten in ihrem Land erzählt haben«, erzählt sie. Es sei für sie schwierig gewesen, nichts für sie tun zu können. Ähnlich ginge es ihr, wenn sie einem Bettler begegne. »Ich wusste nie, wie ich mich dabei richtig verhalte«, sagt Lara. Es sei unangenehm, einfach vorbeizulaufen. »Ich machte mir Gedanken, ob Almosen etwas bringen oder ich nicht etwas anderes tun kann«, erklärt sie.

Zur Diakonie kam sie bevor sie ihr FSJ bei der Organisation ATD Vierte Welt anfang, die sich für die Überwindung von Armut einsetzt. »Die Diakonie ist eine Möglichkeit, mich direkt in meiner Umgebung aktiv einzubringen«, stellt Lara fest. So hat sie schon in verschiedenen Einrichtungen wie der Fundgrube, der Bahnhofsmision oder dem Obdachlosentreff »Willi« mitgeholfen. Zuletzt engagierte sie sich als Beifahrerin und bei der Ausgabe der Tafel.

Dabei sei es wichtig, die Menschen aus ihrer Reserve zu holen und ihnen zu zeigen, dass man sie in ihren Träumen und Wünschen ernst nimmt und unterstützt. Für sie sei es bemerkenswert, was auch die älteren Ehrenamtlichen alles leisten, da es sich um eine körperlich sehr anstrengende Arbeit handle. Im Tafel-Team ist sie die Jüngste.



© Fränkischer Tag, Michael Busch

MAHMOUD, 30

Der Englischlehrer aus Syrien ist vor fünf Jahren nach Deutschland gekommen und engagiert sich ehrenamtlich für die Tafel in Herzogenaurach.



© privat

LARA, 21

Lara sagt über ihr eigenes Engagement: »Ich will meine Hilfslosigkeit in Bezug auf Menschen in Armut überwinden. Man soll nicht über, sondern neben und hinter den Menschen stehen«.

MEHR IMPROVISATION

ANNA THIEL

Vom 20. März bis zum 8. Mai galt ein Besuchsverbot zum Schutz der Bewohner*innen in den Seniorenheimen der Diakonie Erlangen. Jetzt darf jede/r Bewohner*in wieder Besuch von einer festen, registrierten Kontaktperson empfangen, die Abstandsregeln und die Mundschutz-Pflicht gelten aber weiter.

Aktuell **EINGESCHRÄNKTES BESUCHSRECHT**

Die Bewohner*innen unserer Seniorenpflegeheime können jetzt wieder von einer festen, registrierten Kontaktperson Besuch empfangen. Zum Schutz all unserer Bewohner*innen gelten dafür Bedingungen, die sie stets aktuell unserer Homepage entnehmen können.

Da wir in unseren Einrichtungen weiterhin dafür sorgen müssen, dass der größtmögliche Schutz für unsere Bewohner*innen und entsprechende Hygienestandards gewährleistet bleiben, bitten wir alle Besucher*innen um ihre konsequente Mithilfe und Vorsicht. Bitte haben Sie auch Verständnis, dass wir deshalb die Besuche in unseren Häusern bis auf weiteres zeitlich und in der Anzahl begrenzen müssen.

»Es war eine Erleichterung für uns und eine große Freude, dass Angehörige zu Muttertag wieder herkommen durften«, so Doreen Lösel, Leiterin der Diakonie am Ohmplatz. Die persönlichen Kontakte zu den Angehörigen sind auf eine Stunde täglich begrenzt und müssen vorher angekündigt werden, damit keine Stoßzeiten entstehen.

Zusammensein so gut es geht

Weiterhin gibt es für die Bewohner*innen keine Feste, keine Gesellschafts- oder Ballspiele, keine Sturzprävention, keine Umarmung von den Angehörigen. Zu leicht könne das neue Virus unbemerkt eingeschleppt und dann verbreitet werden. »Ich staune, wie gut es ihnen trotzdem geht«, berichtet Krista Wagner, Leiterin des Begleitenden Dienstes im Seniorenheim am Ohmplatz. »Ich bemerke viel Verständnis und eine große Bescheidenheit.« Die Bewohner*innen seien dankbar für das, was noch geht, trotz der Einschränkungen. Zum Beispiel das schöne Wetter im grünen Innenhof oder auf der Terrasse mit dem blühenden Kirschbaum zu genießen, die Sonne im Gesicht und den Wind um die Nase zu spüren. »Draußen sitzen ist Lebensqualität für die Leute.« Es sei eine Generation, die sehr vernünftig und vor allem

genügsam ist, beobachtet Wagner. Die Kinder vom Bund Naturschutz, die sonst zweimal im Jahr zu Besuch kommen, schreiben Briefe – jeder ein kleines Kunstwerk –, basteln Mobiles und bemalen Steine für die Bewohner*innen. Ehrenamtliche schicken Gedichte zur Aufmunterung. Konzerte und Gottesdienste im Hof haben sich langsam etabliert. Während des Besuchsverbots halfen Mitarbeitende den Senioren*innen, auf gespendeten Handys Videotelefonate mit ihren Angehörigen zu führen. Das oft eingeschränkte Hör- und Sehvermögen der alten Menschen erschwerte aber diese notdürftigen Begegnungen. Bei an Demenz Erkrankten fehlten Angehörige als Sicherheit und Stütze für die Betroffenen besonders, erklärt Krista Wagner.

Improvisation gefragt

»Die soziale Betreuung ist im Moment wichtiger denn je«, betont Krista Wagner, »auch nach den vorsichtigen Lockerungen«. Die aktuellen Bedingungen erfordern von den Kolleg*innen besonderes Improvisationstalent: Sowohl vormittags als auch nachmittags leiten sie kleine Gruppen. Natürlich mit großem Abstand zwischen allen Teilnehmenden, jeder Wohnbereich bleibt unter sich. Alle Mitarbeitenden tragen derzeit

BESONDERES ANGEBOT

Pfarrerin Dorothee Tröger und Pfarrerin Cordula von Erffa beim musikalisch-liturgischen Angebot vor der Diakonie Sophienstraße.

GUT FÜR DIE SEELE

Ein Platz im Halbschatten des grünen Innenhofs der Diakonie am Ohmplatz ist bei den Bewohnern*innen beliebt.



© Martin Radespiel-Tröger



Mund-Nasen-Schutz, Gegenstände werden nicht von einer Person zur anderen weitergegeben. Stattdessen werden bekannte Volkslieder gesungen, Märchen erzählt, Gedächtnisspiele gemacht und Blumenkästen bepflanzt. Die Bewohner*innen seien dadurch immerhin in Gesellschaft, so Krista Wagner. »Es ist eine Gratwanderung.« Man müsse jedes Risiko einer Ansteckung mit dem Coronavirus so gut es geht minimieren. Denn weder unter Bewohnern*innen noch unter den Mitarbeitenden der Diakonie am Ohmplatz gibt es bisher eine Erkrankung durch das Virus und das soll auch so bleiben.

Seelsorge erschwert

Pfarrerin Dorothee Tröger ist der Schutz der Bewohner*innen enorm wichtig. Darum betritt sie die beiden Seniorenheime Diakonie Sophienstraße und Diakonie am Ohmplatz derzeit nur wenn jemand im Sterben liegt und begleitet werden möchte. Alle weiteren Gespräche finden vorsichtshalber telefonisch statt, oder sie schreibt eine Karte. Die Gottesdienste von Dorothee Tröger, für die sonst viele Bewohner*innen zusammengekommen sind, fehlen den Menschen in den Heimen. Für Ostern hatte sich die Pfarrerin deshalb etwas Besonderes einfallen lassen:

Gemeinsam mit Pfarrerin Cordula von Erffa, die das Hospiz seelsorgerisch betreut, und deren Tochter hat sie an Karfreitag und Ostersonntag rund um die beiden Häuser mit zwei Querflöten und einer Geige ein musikalisch-liturgisches Angebot gestaltet. Insgesamt an elf verschiedenen Standorten, sodass Bewohner*innen des Hospizes, der Heime und des Betreuten Wohnens von den Fenstern aus zuschauen und zuhören konnten. »Trotz der notwendigen Einschränkungen wollen wir die Menschen erreichen und vermitteln, dass es Ostern wird und dass Gott das Leben will«, so die Pfarrerin.



FRAUEN AN DIE WERKBANK

**ANNEMARIE, 21**

Die strengen Sicherheitsregeln für die großen Maschinen müssen die Auszubildenden gleich zu Anfang lernen.

Laut Bundesagentur für Arbeit betrug der Anteil von Frauen im Holzbe- und verarbeitenden Sektor im Jahr 2017 6,3 Prozent. In der Jugendwerkstatt liege der Anteil von jungen Frauen bei etwa 25 Prozent, erklärt Einrichtungsleiter Wolfgang Gremer. Schon die Suche nach einem Ausbildungsplatz im Handwerk gestaltet sich für Bewerberinnen oft schwierig, davon können mehrere weibliche Auszubildende in der Jugendwerkstatt berichten. Gremer liegt viel daran, das Klischee der Branche aufzubrechen. »Dass es so wenig Handwerkerinnen gibt, liegt nicht daran, dass Frauen das nicht könnten oder wollten, sondern dass man(n) es ihnen schlicht nicht zutraut.«

Michelle Schelenz

ist in ihrem zweiten Ausbildungsjahr und seit acht Monaten in der Jugendwerkstatt. Im ersten – schulischen – Lehrjahr stellte sich die Jugendwerkstatt in ihrer Klasse vor. Als es ans Bewerbungsschreiben ging, schickte sie auch eine Mappe an die Einrichtung der Diakonie. »Als ich dort eine Zusage bekam, habe ich sie natürlich angenommen«, berichtet die 22-Jährige. Der Berufswunsch zur Schreinerin ergab sich per Ausschlussverfahren. »Handwerk blieb übrig und Holz ist einfach schön«, beschreibt sie ihren damaligen Entschluss. »Wie wird aus einem Baum ein so hochglänzendes Möbelstück«, fragte sie sich.

Unterstützung erhielt sie dabei von ihren Eltern. Da diese selber nicht im handwerklichen Bereich arbeiteten, freuten sie sich, dass ihre Tochter den Weg einer soliden Ausbildung einschlug. Das Besondere an ihrer Arbeit sei die enorme Vielfalt an Aufträgen, erklärt Michelle. »Wir stellen Büroschränke, Kommoden oder Garderoben für Kitas her«, zählt sie auf. Kommt so ein Auftrag, müsse man sich einarbeiten, die Herstellung planen und vom ersten bis zum letzten Schritt umsetzen. Ist der Feinschliff erfolgt, wird das Produkt zum Kunden ausgeliefert und vor Ort montiert. »Mir gefallen die ständig neuen Herausforderungen«, verrät sie. Man stelle eben nicht nur routinemäßig Türen oder Fenster her, wie es in manchen anderen Betrieben der Fall ist, sondern so viele andere Sachen. Auch die Montage an den unterschiedlichen Orten sei sehr abwechslungsreich. »Ob Kindertagesstätte oder Jugendeinrichtung, es ist immer etwas Neues«, fasst sie zusammen.

Erschwert wird das Arbeiten in der Werkstatt momentan durch den Mindestabstand von 1,5 Meter. »Wenn man zu zweit an einer Maschine ist, werden die Arbeitsabläufe dadurch komplizierter«, erläutert Michelle. Auch die Besprechungen im Team erforderten eine ständige Distanz. »Arbeiten und Kommunikation werden schwieriger«, stellt sie fest.

»Handwerk blieb übrig und Holz ist einfach schön«

Michelle Schelenz, 22



Annemarie Sander Quiros

ist ebenfalls im zweiten Ausbildungsjahr zur Schreinerin. Nach ihrem Berufsgrundschuljahr war für sie die Lehrstellensuche erfolglos verlaufen. »Ich hatte schon einmal ein Praktikum bei der Jugendwerkstatt gemacht«, erinnert sich die 19-Jährige. »Deshalb rief ich einfach mal hier an.« Jetzt gehört sie zu den Azubis, die für die Einrichtungen der Diakonie, aber auch für andere Kunden*innen Möbel bauen. »Das Martin-Luther-Haus in Nürnberg und mehrere Kitas werden von uns beliefert«, zählt Annemarie die aktuellen Auftraggeber auf.

Die Ausbildung bei der Jugendwerkstatt sei super und mache viel Spaß, sagt sie. »Hier habe ich gute Kollegen und die Ausbilder sind sehr engagiert«, fasst Annemarie das soziale Miteinander zusammen. Morgens um 7.30 Uhr träfe man sich zu einer Besprechung, bei der die Aufgaben und Projekte für den Tag festgelegt würden. Am Abend werde wieder gemeinsam darüber geredet, was man geschafft habe, welche Dinge noch Zeit bräuchten und was eventuell anders gemacht werden müsste, beschreibt sie ihren bisherigen Arbeitsalltag.

Wegen der Corona-Pandemie wurde die Schreinerei erst vollständig geschlossen. Nach Lockerungen der Beschränkungen konnten einzelne Auszubildende wieder anfangen, zu arbeiten. Nach den Osterferien ging auch für die restlichen Jugendlichen die Ausbildung wieder weiter. »Das Abstandhalten in einem einzelnen Raum ist immer ein bisschen schwierig«, beschreibt Annemarie die aktuelle Situation. Ebenfalls würde man sich in der Pause aufteilen, um den Mindestabstand zu gewährleisten. »Aber ansonsten ist hier alles normal«, gibt sich die angehende Schreinerin zuversichtlich. Durch Corona hat sich sogar eine Erweiterung in der Produktionspalette ergeben: Die Jugendwerkstatt stellt nun »Spuckschutzwände« für andere Einrichtungen der Diakonie Erlangen her – allerdings nicht aus Holz, sondern aus Plexiglas.



»Hier habe ich gute Kollegen und die Ausbilder sind engagiert.«

Annemarie Sander Quiros, 19

FÜR MENSCHEN IN WOHNUNGSNOT

ANNA THIEL

»Viele denken bei ›Wohnungslosen‹ ja an ›Penner unter der Brücke«, so Doris Dallheimer, die für den Arbeitsbereich »Hilfen für Menschen in Wohnungsnot« der Diakonie Erlangen zuständig ist. Das werde oft verwechselt. Aber ›wohnungslos‹ bedeutet nicht automatisch ›obdachlos«.

RAUS AUS DER WOHNUNGSLOSIGKEIT

Auch in Erlangen sind viele Menschen von Wohnungslosigkeit bedroht oder betroffen. Hinzu kommen oft eine fehlende Perspektive für die Zukunft, Einsamkeit, aber auch körperliche oder psychische Erkrankungen.

Durch persönliche Gespräche, praktische und organisatorische Hilfen unterstützen die Sozialpädagogen*innen der Hilfen für Menschen in Wohnungsnot ihre Klienten*innen beim Erhalt ihrer Wohnung, bei gesundheitlichen Problemen, bei Ämter- und Behördenangelegenheiten, beim Umgang mit Schulden, bei der Suche nach Beschäftigung und Arbeit, bei der Freizeitgestaltung.

In Erlangen hat die Stadt sogenannte »Verfügungswohnungen« angemietet, in der obdachlose Menschen aus Erlangen vorübergehend unterkommen können. Die Sozialpädagogin und ihr Kollege betreuen und begleiten Menschen, die in solchen Verfügungswohnungen untergebracht sind.

Recht häufig begegne Dallheimer, dass in den Kategorien »Oberschicht« und »Unterschicht« gedacht werde. Verschiedene Studien zeigen zwar, dass Kinder aus armen Familien als Erwachsene häufiger selbst arm sind, als Kinder aus Familien ohne finanzielle Not. Die Mitarbeitenden der »Hilfen für Menschen in Wohnungsnot« kennen aber auch die, die aus diesem Muster herausfallen: Der Sozialwirt Harmut Walter kann ebenso von Klienten*innen berichten, die aus dem sogenannten »Bildungsbürgertum« stammen: Studierende Juristen*innen, Ingenieure*innen, ehemalige Unternehmer*innen. »Da merkt man selbst, wie dünn das Eis ist«, sagt Walter, »und wie wenig es braucht um aus der Bahn zu geraten«. Die Auslöser fürs »Abrutschen« reichen von persönlichen Schicksalsschlägen bis hin zur Finanzkrise. Auch schwere Krankheiten seien häufig

ein Grund, erklärt Walter. Dadurch ginge es oft erschreckend schnell abwärts. Ein Klient mit schwerer Parkinson-Erkrankung sei einmal von der Polizei aufgegriffen worden, die wohl aufgrund seiner Erscheinung offenkundig annahm, er sei obdachlos und stark alkoholisiert. »Das war bestimmt kein böser Vorsatz«, ist sich Walter sicher, »es zeigt aber dennoch, dass wir Menschen oft schnell über andere urteilen«.

Sozialpädagogische Arbeit erschwert

Ganz fit sei eigentlich keiner seiner Klienten*innen, erklärt Hartmut Walter. »Oft ist es gleich eine Liste an Krankheiten, unter denen die Personen leiden«, darunter auch einige mit Lungenerkrankungen. Corona-Risikogruppe also. Normalerweise besucht der Sozialwirt seine Klienten*innen ein bis zweimal die Woche, unterstützt sie bei Anträgen, geht mit ihnen raus, zum Einkaufen oder begleitet sie zum Arzt. Ganz wichtig ist das persönliche Gespräch, also mal einen anderen Menschen zu treffen und zu reden. Soziale Kontakte außer ihm hätten nicht alle seiner Klienten*innen. Walter versucht, die Menschen, die er betreut, durch seine Arbeit aus

ihren gewohnten Kreisen, »aus der Ecke«, raus zu holen. Drei seiner Klienten*innen sieht er auch jetzt, während der Corona-Krise, noch persönlich. »Ich kenn´ ja meine Leute«, also die, die sonst sozial stark isoliert sind und ohnehin kaum aus dem Haus gehen. Also schaut er bei ihnen regelmäßig vorbei, wechselt ein paar Worte: Mit Abstand und Maske an der Tür.

»Momentan telefoniere ich mit den meisten bloß.« Ein Smartphone oder ausreichend Datenvolumen für Videochats haben seine Klienten*innen nicht. »Uns fehlt das Auge«, der sozialpädagogische Blick, der von Angesicht zu Angesicht sofort erkennt, wenn etwas nicht stimmt.

»Der Kontakt bleibt flach«, bedauert Walter. Es sei nicht einfach, die feinen Stimmungsunterschiede übers Telefon zu erkennen.

Klienten*innen schätzen die Hilfe, die möglich ist

Auch Doris Dallheimer sieht nur die Hälfte ihrer Klienten*innen persönlich. Aber: »Statt Hausbesuchen machen wir Haustürbesuche.« Mit manchen treffe sie sich auch im Freien mit dem nötigen Abstand und gehe mit ihnen spazieren. »Vor allem die Älteren schätzen in der jetzigen Situation unsere Einkäufe und die Betreuung sehr«, erklärt Dallheimer. Die Jüngeren seien insgesamt selbstständiger.

Ein großer Teil der Arbeit der Sozialpädagogen*innen ist und bleibt die Unterstützung bei Anträgen an Ämter. Damit die Klienten*innen bei der Suche nach einer eigenen Wohnung nicht aus dem System fallen. »Denn nach wie vor gibt es Fristen, zum Beispiel für Wohnungsfolgeanträge«, erklärt Dallheimer. Einer von Dallheimers Klienten hat überhaupt kein Telefon. »Er reicht mir die Papiere durchs Fenster raus und ist unheimlich dankbar für die Hilfe.« Er sei kein Muttersprachler und tue sich mit dem Ämterdeutsch dementsprechend schwer. Das gehe aber fast allen so, selbst den Studierenden. »Auch sie sind froh, jemanden zu haben, der Erfahrung in dem Bereich hat.« Die Dank-

barkeit zeigt sich im Augenblick teils sehr kreativ: Einer der Klienten würze die wöchentliche Einkaufsliste mit heiteren, manchmal auch tiefsinnigen Sprüchen, »weil er weiß, dass mir das Spaß macht und er sich auf diese Weise für die Unterstützung bedanken will«, freut sich Walter.

Aufeinander achten

Harmut Walter hofft, dass die Wertschätzung von dem, was wir haben, in der Gesellschaft steigt: »Vielleicht erleben wir gerade eine Zeit, in der vielen bewusster wird, wie wertvoll es ist, einen Job, soziale Kontakte und auch eine eigene Wohnung zu haben.« Viele würden gerade, teils schmerzhaft, zu verstehen beginnen, dass all das schnell abhanden kommen kann. »Wir sollten deshalb momentan besonders gut die Augen aufsperrern, ob jemand Unterstützung braucht«, findet Walter, »jeder in seinem Umfeld«.

**HILFE FÜR
WOHNUNGSLOSE**
findet momentan
meist draußen statt.



EINE GERECHTE CHANCE

ANNA THIEL

Einseitige Abhängigkeitsverhältnisse durch Beziehungen ersetzen, die vom Geben und Nehmen geprägt sind – das ist für Geflüchtete und ihre Helfer*innen der Kern gelungener Integration. Die kleine Gemeinde Baiersdorf bietet dafür gute Chancen, weil ihre Unternehmen, der Flüchtlingshilfeverein »Hand in Hand« und die Diakonie eng zusammenarbeiten.

Gut integriert

Batre ist Metallbauer und bei der Schlosserei Schmidt in Baiersdorf angestellt. Der 24-Jährige kommt aus Äthiopien und sprach bei seiner Ankunft 2015 kein Wort Deutsch. Alles war neu, fremd und ungewohnt: Die Sprache, die Menschen und auch die Kälte im Winter. Er hatte etwas Angst, dass die Leute ihn nicht hier haben wollen, gibt er zu. Aber die Ehrenamtlichen vom Verein »Hand in Hand Baiersdorf« haben ihm und den anderen Neuen schon am ersten Tag die wichtigen Stellen in der Stadt gezeigt – und das Beratungsbüro der Diakonie Erlangen in der Gemeinschaftsunterkunft.

Der Besuch der Deutschkurse, die »Hand in Hand« in der Unterkunft angeboten hat, ermöglichte es ihm, Anfang 2016 in der Berufsintegrationsklasse anzufangen. Ein Praktikum bei der Schlosserei Schmidt in Baiersdorf führte zu einer Ausbildung als Metallbauer und die zur Festanstellung in dem Familienbetrieb. »Bedenken waren natürlich da«, dass Batre die Ausbildung aufgrund der Sprachbarriere nicht schafft oder abgeschoben wird, erinnert sich Firmenchef Peter Schmidt, »aber die haben sich im Laufe der Zeit zerstreut«. Vorurteile habe er keine gehabt und auch von anderen keine erlebt.

»Jeder Mensch ist in einem anderen Land ein Fremder.« Batre habe sich sehr offen gezeigt und gut integriert. Neben dem Äthiopier hat der 56-Jährige noch einen »hiesigen« Auszubildenden eingestellt.

In der Anfangszeit sei Batre einmal kurz davor gewesen, die Lehre abzubrechen, weil es in der Gemeinschaftsunterkunft kaum möglich war, früh einschlafen zu können um morgens bei Zeiten aufzustehen und in Ruhe zu lernen. Diejenigen der fünf Zimmergenossen ohne Arbeit hatten einfach einen anderen Rhythmus, sie waren viel zuhause und länger wach. Das Landratsamt gestattete Batre keinen Umzug.

»Ich habe Angst vor der Zukunft, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier in Deutschland arbeiten kann«, sagt Batre, denn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hat seinen Antrag auf Asyl abgelehnt. Über seine Zukunft kann der junge Mann nicht selbst entscheiden. Denn er braucht eine Erlaubnis vom Ausländeramt für Arbeit, Umzug, Fahrschule und so weiter. Sein größter Wunsch ist es, seine Eltern irgendwann wiederzusehen und, dass er zusammen mit seiner Frau in Deutschland leben darf – sie ist in Äthiopien zurückgeblieben.



SCHLOSSEL
STAHL- &
METALL-
ESCHMIDT
Tel 09133/6404



v.l.: Alexandra Bendrich von der Diakonie Erlangen, Peter Schmidt, Chef der Schlosserei Schmidt, Batre, Metallbauer bei

der Schlosserei Schmidt, Tamam, gelernter KFZ-Mechatroniker, Carmen Wurm vom Flüchtlingshilfeverein »Hand in Hand Bayersdorf«.

Mit eigener Kraft und mithilfe der Unterstützung von Diakonie und »Hand in Hand« kann er viele persönliche Erfolge verbuchen und ist gut eingebunden. Mit der Hilfe seines Chefs und dessen Familie hat er eine eigene Wohnung gefunden. Mit deutschen und äthiopischen Freunden*innen und den Ehrenamtlichen geht er wandern und klettern, ins Theater und feiert Ramadan.

Rückschlag durch Corona

Auch Tamam hat schnell in Deutschland Fuß gefasst. Im Februar hat der 26-jährige Äthiopier seine Ausbildung als KFZ-Mechatroniker in einem Bayersdorfer Betrieb erfolgreich abgeschlossen und wurde anschließend problemlos übernommen. Zu dem Zeitpunkt hatte noch niemand damit gerechnet, was die Corona-Pandemie auch hierzulande ausrichtet: Zum 31. März musste der Familienbetrieb Tamam aufgrund von nötigen Einsparmaßnahmen kündigen. Das ist ein Tiefpunkt, seit er in Deutschland lebt und es bereitet ihm Sorgen. »Jetzt suche ich nach einer neuen Anstellung«, erklärt Tamam besorgt, denn im Augenblick ist das sehr schwer. Er wollte noch besser in seinem Beruf werden und vor allem arbeiten. Auf die Frage nach Erfolgen und schönen Momenten kann er vieles aufzählen: Seine Ausbildung hat er in der Regelzeit beendet, die Abschlussprüfung auf Anhieb bestanden, ebenso die theoretische und

praktische Führerscheinprüfung. 2018 durften seine Frau und seine heute 3-jährige Tochter nach Deutschland nachkommen, letztes Jahr wurde die zweite Tochter geboren. Seine Frau habe den Integrationskurs bis Modul 4, also die Aufbaustufe, besucht, bis sie ihn wegen des Mutterschutzes pausiert. Tamams größter Wunsch ist, dass seine Kinder in Sicherheit und Frieden aufwachsen können.

Ganz reibungslos war der Weg dorthin aber nicht. Für die Berufsintegrationsklassen war er bei seiner Ankunft in Deutschland 2015 schon zu alt und er durfte keinen Integrationskurs besuchen, weil sich sein Asylverfahren noch zwei Jahre hinzog. Also besuchte er die Sprachkurse, die von den Ehrenamtlichen in der Unterkunft und bei der Volkshochschule angeboten wurden. Er habe unheimlich viel Unterstützung erfahren, ob von seinem Chef und den Kollegen im KFZ-Betrieb, einem hilfsbereiten Mitschüler, den Ehrenamtlichen vor Ort oder Alexandra Bendrich von der Diakonie Erlangen.

Diakonie Erlangen und »Hand in Hand« Alexandra Bendrich von der Flüchtlings- und Integrationsberatung der Diakonie Erlangen kümmert sich um etwa 200 Menschen aus mehreren Gemeinschaftsunterkünften im Erlanger Umland. Seit über 25 Jahren arbeitet die

»... das ist mehr als nur ein Job.«

Alexandra Bendrich,
Integrationsberaterin Diakonie Erlangen

Sozialpädagogin mit Migrant*innen. »Kein Fall gleicht dem anderen, kein Mensch gleicht dem anderen«, so die 52-Jährige. Manchmal gingen die geschilderten Schicksale ganz schön an die Nieren. Die sich ständig ändernden gesetzlichen Rahmenbedingungen erschweren die Arbeit. »Man muss sich immer wieder fortbilden und sehr flexibel auf Änderungen reagieren.« Dabei seien die Geflüchteten nicht nur von immer neuen Regelungen betroffen, sondern auch von der schwankenden Stimmung in der Bevölkerung.

Bendrich und der Flüchtlingshilfeverein »Hand in Hand« aus Baiersdorf wollen in dieser Situation Verlässlichkeit schaffen. »Wir informieren uns gegenseitig, wenn wir Probleme und Unterstützungsbedarf sehen.« Nicht nur untereinander auch innerhalb der Gemeinde haben die Flüchtlingshelfer*innen ein enges Netzwerk geknüpft. Sprachkurse, Kindergarten-, Schul-, Praktikums-, Ausbildungs- und Arbeitsplätze, Nachhilfe, Wohnung, Führerschein, Juristen*innen, Ärzten*innen, Psychotherapien, Ämterangelegenheiten, Familiennachzug – um all das in den Griff zu bekommen, braucht es viel Wissen und eben auch Vitamin B. Carmen Wurm von »Hand in Hand«: »Ohne Alexandra Bendrich kämen wir ganz oft nicht weiter. Sie hat das nötige Fachwissen in vielen Bereichen«. Ob freiwillig oder hauptamtlich engagiert – eines verbindet dabei alle: »Wir machen das aus Überzeugung, das ist mehr als nur ein Job«, so Bendrich.

»Ich möchte dafür sorgen, dass die Geflüchteten hier eine gerechte Chance bekommen«, sagt die 52-Jährige. Alleine, ohne diese Hilfe, sei es vor allem am Anfang unmöglich, betont Batre. Insgesamt zehn jungen Äthiopiern aus Baiersdorf konnte Bendrich und der Helferkreis zu einer Lehrstelle verhelfen. Und auch viele irakische und syrische Flüchtlinge haben es inzwischen zu Wohnung, Ausbildung oder Job geschafft.

Integration ist schwer messbar

Was gelungene Integration ist, könne man nicht verallgemeinern, meint Alexandra Bendrich. Es komme immer auf den Ausgangspunkt an. Eine Erfolgsgeschichte sei etwa, wenn es eine Frau schaffe, sich aus einer unglücklichen Ehe zu befreien und in kleinen Schritten selbständig

werde. Oder wenn Einheimische und Geflüchtete sich gegenseitig unterstützen – als fester Bestandteil im örtlichen Fußballverein oder bei den benachbarten Senioren*innen im Garten.

Im Gegensatz zu den 2015 eingereisten Syrern*innen hätten etwa junge Äthiopier*innen nie einen offiziellen Sprachkurs besuchen dürfen, der doch die Voraussetzung für einen Schulabschluss oder eine Arbeitsstelle ist. Was Batre und Tamam geschafft hätten, sei deshalb nicht nur ein Integrationserfolg, sondern Ergebnis ihres enormen Fleißes und Durchhaltevermögens, meint Bendrich.

Vertrauen hilft durch Corona-Zeiten

Das Vertrauen, das die Geflüchteten den Helfenden von »Hand in Hand« und der Diakonie Erlangen entgegenbringen, hilft auch, die Unterstützung in Zeiten der Corona-Pandemie auf Laufen zu halten. »Sie geben per Telefon, E-Mail oder SMS Bescheid, wenn sie Probleme haben«, so Bendrich. Natürlich könne man das persönliche Gespräch nicht ersetzen. Etwa einmal die Woche ist die Sozialpädagogin in der jeweiligen Gemeinde kurz vor Ort, um Unterlagen zu holen oder zu bringen und um im Freien mit Abstand und Maske Gespräche zu führen.

Denjenigen, die eine Arbeit hätten, ginge es relativ gut. »Sie haben eine Aufgabe und können der Enge der Unterkünfte entfliehen.« Für andere, die nicht arbeiten dürften, sei die Situation nicht so viel anders als vor der Krise. Sie müssten zum Teil schon seit Jahren mit der Isolation zurechtkommen. Andere hätten aber auch Angst wegen des engen Zusammenlebens in den Unterkünften, meint Carmen Wurm. Bendrich hofft, dass die Integrationsarbeit nicht »der Corona-Sparkeule« zum Opfer fällt.

Neues Beratungsangebot in Möhrendorf

Seit Anfang des Jahres ist Alexandra Bendrich auch zuständig für die Gemeinschaftsunterkunft in Möhrendorf. Nach der Insolvenz des ASB im Landkreis ist dieser aus der Flüchtlingsarbeit ausgestiegen, sodass zahlreiche Gemeinden nicht betreut waren. Die Diakonie Erlangen hat diese Lücke wieder gefüllt. Es liege viel Arbeit vor ihr, sagt die Sozialpädagogin.

Anita



DANKE ANITA URBAN

Im März hat sich Anita Urban in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. 21 Jahre lang leitete sie das Seniorenheim Diakonie am Ohmplatz. Ein vollständiger Abschied war es aber nicht, denn ihre Tante lebt in der Diakonie am Ohmplatz. Die Bewohner*innen vermisse sie schon und auch besonders die Mitarbeitenden, die sie schon aus ihrer Zeit im Bodelschwingh-Haus mitnahm, als sie die Leitung der Diakonie am Ohmplatz 1999 übernahm. Sie ist stolz, dass das Pflegeheim ein so stabiles Stammpersonal hat. Über 35 Jahre hat Anita Urban für die Diakonie gearbeitet.



GLÜCKWÜNSCHE ZUM 100. GEBURTSTAG

Stolze 100 Jahre alt ist Irene Blasi am 18. Februar 2020 geworden. Ihre vier Kinder, fünf Enkelkinder und zwei Urenkelkinder konnten fast alle bei der Geburtstagsfeier im Seniorenheim der Diakonie am Ohmplatz (vor Corona) dabei sein. Auch Oberbürgermeister Florian Janik kam, um seine Glückwünsche zu überbringen: »Es gibt nicht viele Bürgerinnen und Bürger in unserer Stadt, die schon die 100 überschritten haben«, erklärte er, »aber Sie sind jetzt Teil dieses elitären Kreises«. Die 100-Jährige gibt gern ihr Rezept für ihr hohes Alter preis: Jede Menge frische Luft und ausreichend Bewegung.

Irene



DIAKONIE ERLANGEN RUFT ZUR HILFE FÜR FAMILIEN AUF

ANNA THIEL

Alle zwei Jahre bieten die Diakonie Erlangen, der Caritasverband Erlangen-Höchstadt und der Kinderschutzbund Erlangen in Zusammenarbeit mit dem Bündnis für Familie Erlangen-Höchstadt die Projektwoche »Fit für Familie« für benachteiligte Eltern und Kinder an. Seit 2009 findet diese mit großem Erfolg statt.

»Alle Teilnehmer sind an eine unserer Beratungsstellen angedockt«, erklärt Monika Köhler, Leiterin der Kirchlichen Allgemeinen Sozialarbeit (KASA) der Diakonie Erlangen. Gemeinsam mit Verena Zepter von der Caritas hat sie das Projekt mit großem Einsatz aufgebaut. Meist kämen viele Problemlagen zusammen, zum Beispiel materielle Armut, beengte Wohnverhältnisse und die psychische Erkrankung eines Elternteils. »Wir kennen jede Familie gut und betreuen sie über Jahre hinweg«, so die Sozialpädagogin. Sie gehe davon aus, dass sich der Bedarf nach solchen Maßnahmen durch die Corona-Pandemie noch deutlich verstärke. Der Termin für 2021 steht daher schon fest. Dieses Jahr wird eine Notlösung umgesetzt: Jede Familie wird zum »Heinershof« bei Höchstadt eingeladen – einzeln und nur für einen Tag, aber mit dem gleichen Konzept der Kinderbetreuung und Schulung der Eltern.

Familien stärken

Eine Woche lang geht es für die Teilnehmenden der Bildungswoche mit der ganzen Familie in die Jugendherberge nach Pottenstein in der Fränkischen Schweiz. Die Familien könnten sonst gar nicht zusammen wegfahren, weiß Köhler, weil

schlicht das Geld fehle. Talente und Potentiale sowohl von Eltern als auch von Kindern würden in bildungsfernen Familien oft nicht erkannt oder gefördert. »Die Familien haben andere, existenzielle Sorgen.« Durch das erlebnispädagogische Programm bei der Projektwoche entdecken die Kinder ihre eigenen Fähigkeiten und entwickeln ein gesundes Selbstwertgefühl. Die Familien backen am Lagerfeuer Stockbrot, gehen zusammen im Niedrigseilgarten klettern, machen eine Nachtwanderung. Schwerpunkte für die Eltern sind gesunde Ernährung, Haushalten mit wenig Geld und vieles mehr. »Wir bringen ihnen auch bei, die eigene Kommunikation wahrzunehmen und zu verändern und stärken ihre Erziehungskompetenzen«, zählt Köhler auf. Aber auch Yoga und Erste Hilfe stehen auf dem Plan.

Während der Schulungen werden die Kinder betreut, sodass die Erwachsenen mal selbst an erster Stelle kommen. »Sie saugen wirklich alles auf und sind unheimlich dankbar für das Angebot«, beobachtet Köhler. Die gemeinsame Woche sei oft sehr intensiv. In den Einzelberatungen platze manchmal etwas auf, was lang verdrängt wurde.

Offenheit unter den Teilnehmenden

Alle zwei Jahre wird die Gruppe behutsam vom Leitungsteam zusammengestellt. Bereits aufgebaute, sichere Beziehungen unter den Teilnehmenden aus den Vorjahren wirken sich sehr positiv auf die Arbeit mit den Familien aus, weiß Ilona Schwertner-Welker vom Projektpartner »Marte Meo«. Sie arbeitet mit den Teilnehmenden während der Bildungswoche in Pottenstein an psychologisch-pädagogischen Themen wie Familie, Erziehung, Partnerschaft oder Selbstfürsorge. »Ich bin immer wieder begeistert, wie schnell sich die Gruppe zusammenfindet und sich gegenseitig unterstützt.« Gemeinsam erarbeiten die Teilnehmenden Problemlösungen und berichten im Laufe der Woche von den eigenen Erfahrungen und Erfolgen. »Im Vordergrund steht das eigene selbstwirksame Handeln.« Die Gruppenmitglieder dienen einander als Vorbildfunktion. »Die Arbeit auf Augenhöhe ist uns besonders wichtig«, so Schwertner-Welker. Jede/r einzelne werde als Experte seiner Situation gesehen. Während der Bildungswoche könne man sich auf einer grundlegenden menschlichen Ebene begegnen und Alltagssituationen, zum Beispiel beim Mittagessen oder beim Spieleabend, gemeinsam erleben.

Vertrauen gegenüber fremder Hilfe

Das Vertrauen und die Wertschätzung sei aber nicht nur untereinander groß, sondern nehme auch gegenüber anderer zu: »Die Teilnehmer sind nach der Bildungswoche besser in der Lage, Hilfen anderer Netzwerkpartner aktiv in Anspruch zu nehmen«, beobachtet die

Diplom-Psychologin. Die Hemmschwelle, sich professionell helfen zu lassen, sinke. Einige Teilnehmende kämen nach der Bildungswoche etwa zu ihr in die kostenfreie psychologische Einzelberatung des Deutschen Kinderschutzbundes Erlangen e.V. Denn sie hätten während der Maßnahme gemerkt, wie wirksam die Tipps der Profis seien. Vor allem, wie schnell das allgemeine Stresspotential innerhalb der Familie schon nach kleinen Veränderungen sinke.

»Auch die Kinder lernen, ihre Probleme besser zu benennen«, erklärt Monika Köhler von der KASA. Dadurch nähmen sie selbst zum Beispiel als Jugendliche leichter Unterstützung der Beratungsstellen an. »Sie spüren, dass da Menschen sind, die ihnen Gutes wollen.« Die KASA könne helfen, die richtige Hilfe zu finden, etwa durch die Ambulanten Erzieherischen Hilfen, das Persönliche Budget oder die Tafel. Es sei unheimlich schwer, alleine aus dem System der Benachteiligung herauszukommen.

Katja Engelbrecht-Adler, Familienbeauftragte des Landratsamtes Erlangen-Höchstadt, unterstützt »Fit für Familie«: »Es ist das Anliegen des Bündnisses für Familie, die Lebensqualität für Familien zu stärken und dazu gehört insbesondere, sich um die Familien zu kümmern, die sozial am Rande stehen.« Die Lebensumstände sozialer Benachteiligung aufzubrechen erfordere, passende Angebote für diese Zielgruppe zu schaffen. Durch die Bildungswoche sei es in den letzten Jahren gelungen, Familien zu erreichen, die davor keine offenen Angebote genutzt hätten.



SICH RICHTIG AUSTOBBEN

Die Kids werden betreut, während die Eltern Schulungen besuchen.

A photograph of two children in a forest setting, both wearing climbing helmets and harnesses. The child in the foreground is a young girl with blonde hair, wearing a red helmet with the brand name 'EDELRID' visible, a striped t-shirt, and grey pants. She is looking directly at the camera with a neutral expression. The child in the background is a boy wearing a white helmet and a blue and orange climbing suit, looking down. The ground is covered in brown leaves, and the background is a blurred forest scene.

»Ich bin immer wieder begeistert, wie schnell sich die Gruppe zusammenfindet und sich gegenseitig unterstützt.«

Ilona Schwertner-Welker, »Marte Meo«



Keiner kommt zu kurz

Harmut F. und Julia S. (Namen geändert) sind zusammen mit ihren Kindern eine echte Patchwork-Familie. Sie haben sich bei der Projektwoche in Pottenstein kennengelernt, sind inzwischen ein Paar und leben zusammen. Beide bekamen über die Schuldnerberatung die Möglichkeit, an der Maßnahme teilzunehmen.

Am meisten gebracht habe Hartmut F. der Kurs »Wirtschaften mit wenig Geld«. »Die Experten erklären das Bürokratendeutsch für Normalos.« Der ehemals Selbstständige schleppte die Schulden aus einer Geschäftsauflösung lange mit sich rum, sah zeitweise keinen Ausweg mehr. »Ich war fix und fertig«, erinnert sich der 45-Jährige. Aber so wollte er nicht weitermachen und ein Brief von der Stadt hatte endgültig seine Alarmglocken ausgelöst. Eine Beratung half ihm nach und nach. Das Dranbleiben lohnte sich: 2009 durfte er zusammen mit seinen Söhnen erstmals zur Bildungswoche nach Pottenstein fahren. »Ich dachte damals, ich bin der Einzige mit solchen Problemen«, gesteht er seine Scham. Durch die Offenheit der Familien untereinander falle es ihm jetzt leichter, über seine Schwierigkeiten zu reden. Das musste er aber erst lernen. Harmut hat heute wieder einen Job und ein festes Einkommen.

Auch Julia S. weiß, wie es ist, mit wenig Geld auskommen zu müssen. Nach der Trennung von ihrem Ex-Partner hat sie regelmäßig auf Unterhaltszahlungen warten müssen. »Das Geld hat hinten und vorne nicht gereicht«, erinnert sich

die 40-Jährige. Sie war auf sich allein gestellt. Es fehlte an Unterstützung, damit sie mal rauskommt, und so Leute kennenlernt – ein geschlossener Kreislauf. An der Bildungswoche in Pottenstein mag sie besonders, dass man hier Gleichgesinnte trifft, Kontakte knüpft und sich gegenseitig unterstützt – auch nach der Maßnahme. Und: »Hier kann ich mal nur ›ich‹ sein und an mir selber arbeiten«, denn die Kinder wisse sie gut versorgt. »Das ist wie Unterricht oder Arbeit«, beschreibt Julia S. das umfangreiche Angebot. »Es geht mir viel besser, seit ich die Hilfe zulasse«, gibt Julia S. zu. Es tue gut, sich auszutauschen und Parallelen mit anderen zu sehen.

Für die Kinder bedeutet die Woche Platz zum Spielen, Bewegung an der frischen Luft, Abenteurer. »Die Kids fragen immer, wann endlich wieder Pottenstein ist«, lacht Harmut F., »das ist der Wahnsinn für sie, wie Urlaub – endlich mal.« Bei der Bildungswoche komme keiner in der Familie zu kurz.

Danke für Ihre Unterstützung

Damit es die Projektwoche »Fit für Familie« auch in Zukunft geben wird, bittet die Diakonie Erlangen um Ihre Spende.

Spendenkonto:

Diakonie Erlangen
IBAN: DE46 7635 0000 0060 0258 74
BIC: BYLADEM1ERH
Sparkasse Erlangen
Stichwort: Familien stärken

»Es geht mir viel besser, seit ich die Hilfe zulasse«

Julia S., 40

**KASA - IHRE SOZIALE
BERATUNGSSTELLE
IN ERLANGEN**

Die Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit (KASA) der Diakonie Erlangen ist »Wegweiser« für Hilfen und Einrichtungen in Erlangen. Sozialpädagog*innen beraten, unterstützen und begleiten Klienten*innen kostenlos und unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft und Religion. Gemeinsam mit den Hilfesuchenden finden die Mitarbeitenden passende Angebote zu den individuellen Anliegen.

Die KASA ist Sozialarbeit im Auftrag der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern. Ihre Arbeit unterliegt der Schweigepflicht.

SPENDEN UND HELFEN

ELKE BOLLMANN, JOCHEN NUSSBAUM, ANNA THIEL

Die Diakonie Erlangen leistet Hilfe im Leben – für Menschen in finanziellen, familiären oder persönlichen Notlagen. Mit der Unterstützung von Spendern*innen schenken wir neuen Lebensmut und Zukunftschancen.



Die Chefin von Yormas Erlangen übergibt ihre Lebensmittelspende an die Ehrenamtliche der Bahnhofsmmission Claudia Stubbe.

Von einem Erlanger Gastronomiebetrieb hat die Bahnhofsmmission besonders große Unterstützung erhalten: Claudia und Walter Stubbe von »Mein lieber Schwan«.

Claudia Stubbe engagiert sich schon seit über zehn Jahren ehrenamtlich für die Bahnhofsmmission. Als der Betrieb vom »Schwan« wegen der Corona-Pandemie geschlossen wurde, beschloss das Ehepaar, für die Bahnhofsmmission frisch zu kochen. Zwei Wochen lang gaben ihre vorhandenen Vorräte ausreichend Lebensmittel her. »Richtig klasse«, freut sich Steubing für die Besucher*innen der Bahnhofsmmission, »einmal gab es sogar Lamm«. Als das Lager leer war, wurde mithilfe von Spenden der Markuskirche sowie Geldern aus dem »Armutstopf« eingekauft. »Jetzt müssen die Gerichte aber wieder bodenständiger werden«, lachte die Einrichtungsleiterin. Spenden für die warmen Mittagessen kamen auch von Stubbes Gemüselieferanten »Fruchtecke« und dem Großmarkt. Backwaren vom Vortag der »Bäckerei Gulden« konnten ebenfalls über den »Schwan« an die Bahnhofsmmission vermittelt werden. Frisches Obst und Gemüse erhält die Bahnhofsmmission hin und wieder von der Initiative »Foodsharing«. Süßes kam zu Ostern vom E-Center Bächmann (Neumühle):

Der Supermarkt spendete Schoko-Eier und -Hasen. »Wir haben 40 kleine Tüten gepackt und vor den Feiertagen ausgegeben«, so Steubing. Das Geschäft Yormas spendete Waren, wie verpackte Kekse, Schokoriegel, Chips und Getränke aus ihrem Lager. »Ich freue mich sehr über diese Hilfsbereitschaft in der aktuellen Krise, die ja auch für Unternehmen äußerst schwierig zu bewältigen ist«, so Claudia Steubing, Leiterin der Bahnhofsmmission.

Durch Geldspenden unterstützt wurde die Bahnhofsmmission Erlangen von der »Geithner-Stiftung«, vom Rotary-Club und durch die Aktion »WeKickCorona«. Auch die DB-Stiftung hat Gelder aus ihrem Soforthilfefonds für die geöffneten Bahnhofsmmissionen gespendet. Zusätzlich erhält die Einrichtung private Spenden. Neben Geld werde regelmäßig Kuchen von Erlanger Bürgern*innen und Ehrenamtlichen, die momentan nicht im Einsatz sind, gespendet. »Sogar eine Dame, die selbst Sozialhilfeempfängerin ist, hat uns selbstgebackene Muffins vorbeigebracht«, so Steubing. Die Einrichtungsleiterin bedankt sich: »Die Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung ist enorm. Immer wieder erhalte ich Anrufe von Menschen, die helfen wollen und gerne spenden möchten.«



Evangelische Bank unterstützt Jugendwerkstatt

In der Nürnberger »Jungen Kirche LUX« wurden Anfang März die Erlöse aus dem Gewinnsparen der Kirchenbank für die Jugendwerkstatt überreicht. Das Geld dient der Anschaffung einer digitalisierten CNC-Fräse und der dazugehörigen Software. In einer digitalen (Berufs-)Welt ist es, neben handwerklichen Fähigkeiten, Rechnen, Schreiben und Lesen, ebenso wesentlich, zu wissen, wie man Digitalisierung mitgestalten kann. Jochen Nußbaum von der Diakonie Erlangen erklärt: »Durch die Vermittlung und handlungssichere Anwendung digitaler Prozesse kann uns eine Integration junger Menschen mit besonderen Problemlagen besser gelingen. Wir machen junge Menschen fit für die digitale Zukunft und damit zu den Fachkräften von morgen. Die erhaltene Spende wird uns dabei helfen – herzlichen Dank!«



Manfred-Roth-Stiftung hilft Geflüchteten

Mit einer beträchtlichen Spende von 5.000 Euro hat die gemeinnützige Manfred-Roth-Stiftung die Flüchtlings- und Integrationsberatung der Diakonie Erlangen unterstützt. Stiftungsrat Klaus Teichmann erklärte bei der Spendenübergabe: »Hier geben wir unsere Spende gerne hin, weil wir wissen, wie gut bedürftigen Menschen geholfen wird.« Die Flüchtlings- und Integrationsberatung ist nach wie vor stark gefragt: Aktuell betreut Alexandra Bendrich von der Flüchtlings- und Integrationsberatung der Diakonie Erlangen 150 Geflüchtete, die im Landkreis Erlangen-Höchstadt untergebracht sind. Sie betont: »Gerade jetzt, wo immer mehr Ehrenamtliche wegbrechen und notwendige Gelder gekürzt werden, dürfen die Bemühungen um Flüchtlingsberatung und vor allem Integration in unserer Gesellschaft nicht nachlassen.« Umso glücklicher ist sie darum über die großzügige Zuwendung der Manfred-Roth-Stiftung.



© Stadtmission Nürnberg, Hephata

sld mediatec spendet Tablets fürs Hospiz

Zwei Tablets hat die Firma sld mediatec dem Hospiz gespendet, damit die Gäste ihre Angehörigen und Bezugspersonen während der Corona-Pandemie auch ohne persönlichen Besuch sehen können. Das Erlanger Hospiz ist mit WLAN ausgestattet und konnte so direkt mit den Videoanrufen loslegen. »Jetzt sind wir auch für die Zukunft ausgestattet«, freut sich Alexander Kulla, der Leiter des Hospizes am Ohmplatz. Digitalisierte Kontakte seien auch in normalen Zeiten eine tolle Sache, wenn Freunde oder Familie weiter weg wohnten und nicht so oft zu Besuch kommen könnten.

»Mit der Spende können wir viel Gutes bewirken!«

Alexandra Bendrich, Flüchtlings- und Integrationsberatung

UNERSTÜTZUNG FÜR FLÜCHTLINGS- UND INTEGRATIONSBERATUNG DER DIAKONIE ERLANGEN

Wir bedanken uns bei:
Acredo-Stiftung/Ev. Bank eG,
Bürgerstiftung Kerscher,
Franken helfen Franken e. V.,
Leo Club »Markgraf«,
Mauss-Daeschler-Stiftung,
Sparkasse Erlangen Höchstadt

Die Flüchtlings- und Integrationsberatung der Diakonie Erlangen setzt sich ein für ein tolerantes und friedvolles Miteinander sowie für Gleichberechtigung, Solidarität und den Abbau von Benachteiligungen und Ausgrenzung von Menschen.



Gleich doppelt geholfen

Gut vernetzt haben sich die Unterstützer für die Tafel Erlangen dank der Aktion »Rettershirt«. 200 Essensgutscheine hat die Bürgerstiftung Erlangen mit den »Rettershirts« als Förderung für die Tafelkunden finanziert. Vom Biergarten am Röthelheim bekam die Tafel für ihre Kunden*innen in der Schillerstraße dann die Gutscheine für pauschal ein Mittagessen a la carte zum Abholen. Holger Nein, Mitinhaber des Biergartens am Röthelheim, und Klaus Fella, Vorsitzender der Erlanger Bürgerstiftung, möchten Menschen mit schmalem Geldbeutel auf diese Weise etwas Gutes tun. In die Wege geleitet wurde die Aktion von dem Erlanger Jörg Wangemann, Mitinitiator von »Rettershirt«. Ziel der Initiative ist es, »einen positiven Kreislauf in Gang zu setzen«.



Leo Club Erlangen spendet für die Tafel Erlangen

Lebensmittel im Wert von 500 Euro haben Eric Brunner und Lea Himmel vom Leo Club an Elke Bollmann, Leiterin der Tafel Erlangen, übergeben. Eigentlich sollten die Waren durch eine »Ein-Teil-Mehr«-Aktion gesammelt werden, die aber wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden musste. Kurzerhand hat der Leo Club entschieden, trotzdem zu helfen und aus eigener Tasche für die Tafel einkaufen zu gehen.



Röckelein Azubis sammeln für die Erlanger Tafel

Beim vergangenen Weihnachtsmarkt in Wachenroth haben 15 Auszubildende des Baustoffunternehmens Röckelein selbstgemachte Kuchen und kreative »Do it yourself«-Dekorationen aus Beton an die Besucher*innen verkauft. Der Erlös: 1.500 Euro. Von den gesammelten Einnahmen haben die Auszubildenden im Dorfladen EDEKA Schmauß Waren des täglichen Bedarfs für die Erlanger Tafel eingekauft und gespendet. Elke Bollmann, Leiterin der Tafel, hat die Spenden dankbar entgegengenommen. Firmenchefin Ute Röckelein ist wichtig, dass ihre Auszubildenden auch soziales Engagement lernen.

IHRE SPENDE HILFT MENSCHEN IN ERLANGEN

Ab Juni können auch in der Fundgrube wieder gut erhaltene Kleidung, Schuhe, Haushaltsartikel, Spielwaren oder Kinderbücher abgegeben werden.

Mit Ihrer Spende können Sie Menschen in Not helfen – zum Beispiel bei finanziellen Problemen, Obdachlosigkeit, Krankheit oder in akuten Notlagen. Ihre Spende nehmen die Mitarbeitenden gerne am 8. Juni und 15. Juni jeweils von 10.00 – 13.00 Uhr entgegen.

Aktuelle Informationen und weitere Termine finden Sie auf unserer Homepage www.diakonie-erlangen.de/fundgrube

»Eine Bürgerin, die selbst nicht viel finanziellen Spielraum hat, bringt jede Woche einen Fahrradkorb voller Lebensmittel«

Elke Bollmann, Leiterin der Tafel Erlangen



Bretterbude: T-Shirt-Spendenaktion für die Tafel Erlangen

500 Euro konnten die Jungs von der »Bretterbude« durch den Verkauf ihrer selbstgedruckten T-Shirts an die Tafel Erlangen spenden. Andreas Nahrhaft, Klaus Hiltner und Matthias Welker, von der Bretterbude überreichten Elke Bollman, Leiterin der Tafel Erlangen einen Spendenscheck.

Die Unterstützung für die Tafel Erlangen ist derzeit riesig und vielfältig. Darunter sind neben Unternehmen, Vereinen und Institutionen viele Privatpersonen, die kurzerhand helfen.

»Die Mutter eines Praktikanten hat zum Beispiel Masken für unsere Mitarbeiter genäht.« Ein pensionierter Raumausstatter tue es ihr gleich. »Über 100 Masken haben wir schon geschenkt bekommen.« Ein Geflüchteter, früher selbst Tafelkunde, hilft nun als Ehrenamtlicher, um »etwas zurückzugeben«. Eine Bürgerin, die selbst nicht viel finanziellen Spielraum hat, bringt jede Woche einen Fahrradkorb voller Lebensmittel für die, die noch weniger haben als sie. Eine andere Familie habe 150 Osterbeutel für die Tafel-Kunden*innen gefüllt, erzählt Bollmann.

Auch viele Unternehmen, Vereine, aus dem Boden gestampfte Initiativen und Service-Clubs leisten einen großen Beitrag, damit der Tafel-Betrieb in Erlangen in Zeiten der Corona-Krise weiterläuft.

Eine Apotheke hat Mund-Nasen-Schutz aus ihrem Bestand gespendet. Die Turnerschaft Herzogenaurach 1861 e. V. und der FCH e. V. haben eine Gutscheinaktion ins Leben gerufen. »Unsere Kunden erhalten Wertgutscheine von den jeweiligen Sportgaststätten und können von dort Essen holen oder bringen lassen«, erklärt Bollmann. Die Aktion wird voraussichtlich bis Ende der Ausgangsbeschränkungen andauern. In der Bretterbude können Kunden*innen T-Shirts kaufen, die dann an die Tafel

und ans »Willi«, eine Tagesstätte für Obdachlose, gespendet werden. In Herzogenaurach hat eine private Initiative dazu aufgerufen, Gutscheine in lokalen Geschäften zu kaufen und zu spenden. So ist Einzelhändler*innen und Tafelkunden*innen geholfen. Ein ähnliches Konzept liegt der Aktion »Rettershirt« zugrunde, die der Tafel mit Hilfe der Bürgerstiftung 200 Essensgutscheine vom Biergarten am Röthelheim zur Verfügung gestellt haben. Zwei Erlanger Ärzte organisierten Gutscheine vom Gasthaus Polster für die Tafelkunden*innen. Jugendclubs aus Tennenlohe und Uttenreuth haben von den Erlösen aus vergangenen Festen Lebensmittel gekauft. Die Nationalspieler Leon Goretzka und Joshua Kimmich sammelten mit der Aktion »WeKickCorona« Spenden. Auch die »Leos«, die »Lions« und der »Rotary-Club« Erlangen haben die Tafel mit Geld und Waren unterstützt.

Ein Ende der Solidarität scheint nicht in Sicht: »Die Menge an Hilfe ist sehr beachtenswert und hört nicht auf«, bedankt sich Elke Bollmann. Auch die Kunden*innen nahmen das wahr: »Wir haben dieses Jahr viele Osterkarten bekommen, in denen uns die Menschen wirklich von Herzen danken.«

UNSERE EINRICHTUNGEN

Diakonisches Werk

BEZIRKSSTELLE

Raumerstraße 9, 91054 Erlangen
Sabine Hornung
sabine.hornung@diakonie-erlangen.de
Sekretariat
Maria Kohlmann, Simone Liebscher,
T. (09131) 63 01-0
info@diakonie-erlangen.de

Hilfen für Familien

Ambulante Erzieherische Hilfen
Julia Palmi, T. (09131) 63 01-124
aeh-diakonie@diakonie-erlangen.de

Beratungsstelle KASA

Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit
Monika Köhler
kasa@diakonie-erlangen.de
Angebote für Alleinerziehende
Manuela Heck, T. (09131) 63 01-122
alleinerziehende@diakonie-erlangen.de

Hilfen für Menschen in Wohnungsnot

Doris Dallheimer, T. (09131) 63 01-132
Hartmut Walter, T. (09131) 63 01-133
doris.dallheimer@diakonie-erlangen.de
hartmut.walter-stoehr@diakonie-erlangen.de

Hilfen für Menschen

mit seelischer Erkrankung
Babette Brokmeier, T. (09131) 63 01-119
pb@diakonie-erlangen.de

Flüchtlings- und Integrationsberatung

Alexandra Bendrich, T. (01520) 42 89 837
alexandra.bendrich@diakonie-erlangen.de

KulturTafel

Juliane Siegel, T. (09131) 63 01-121
kulturtafel@diakonie-erlangen.de

Dorfhelferinnen

Sabine Hornung, T. (09131) 63 01-0
info@diakonie-erlangen.de

BAHNHOFSMISSION

Bahnhofsplatz 1, 91054 Erlangen
Claudia Steubing, T. (09131) 63 01-360
bahnhofsmission@diakonie-erlangen.de

FUNDGRUBE

Langfeldstr. 27, 91058 Erlangen
T. (09131) 63 01-0
fundgrube@diakonie-erlangen.de

TAFEL

Ausgabestellen:
Schillerstraße 52a, 91054 Erlangen
Frauenauracher Str. 1a, 91056 Erlangen
Kantstraße 17, 91074 Herzogenaurach
Elke Bollmann, T. (09131) 63 01-129
tafel@diakonie-erlangen.de

JUGENDWERKSTATT

Sonnenstr. 23, 91058 Erlangen
Wolfgang Gremer, T. (09131) 63 01-340
wolfgang.gremer@diakonie-erlangen.de

Pflege

STATIONÄRE PFLEGE UND BETREUTES WOHNEN

Diakonie am Ohmplatz
Am Röthelheim 2, 91052 Erlangen
Doreen Lösel, T. (09131) 71 929-0
ohmplatz@diakonie-erlangen.de

Diakonie Sophienstraße
Gebbertstr. 72, 91052 Erlangen
Lilia Olenberg, T. (09131) 308-5
sophienstrasse@diakonie-erlangen.de

Tagespflege Maria-Busch-Haus
Daimlerstr. 44, 91058 Erlangen
Alexandra Meyer, T. (09131) 63 01-300
tagespflege@diakonie-erlangen.de

Stationäres Hospiz

Am Röthelheim 2a, 91052 Erlangen
Alexander Kulla, T. (09131) 63 01-580
hospiz@diakonie-erlangen.de

AMBULANTE PFLEGE

Diakoniestation Mitte
Hertleinstr. 8, 91052 Erlangen
Nicole Bentheimer, T. (09131) 63 01-500

Diakoniestation Süd
Daimlerstr. 44, 91058 Erlangen
Matthias Wölfel, T. (09131) 63 01-400

Diakoniestation West
Obere Gasse 7b, 91056 Erlangen
Irina Fischer, T. (09131) 63 01-460

Diakoniestation Herzogenaurach
Beethovenstr. 14, 91074 Herzogenaurach
Marion Ebel, T. (09132) 83 61 061

Diakoniestation Uttenreuth
Esperstr. 25a, 91080 Uttenreuth
Marco Heidig, T. (09131) 63 01-440

Demenzbetreuung
Karoline Kopp, T. (09131) 63 01-520 oder -200
karoline.kopp@diakonie-erlangen.de

Familienpflege
Daimlerstr. 44, 91058 Erlangen
Felix Krauß, T. (09131) 63 01-225
familienpflege@diakonie-erlangen.de

Diakonie 
Erlangen

Job fürs Leben

www.diakonie-erlangen.de/stellenangebote
T. (09131) 63 01 - 0

SPENDENKONTO

Diakonie Erlangen

Sparkasse Erlangen

IBAN: DE46 7635 0000 0060 0258 74

BIC: BYLADEM1ERH

Diakonie Erlangen

Raumerstraße 9

91054 Erlangen

T. (09131) 63 01 - 0

F. (09131) 63 01 - 120

info@diakonie-erlangen.de